

Roman Luckscheiter

Stand und Probleme der Erforschung des Konservatismus. Hrsg. von Caspar von Schrenck-Notzing. Berlin 2000, 242 Seiten, 98 D-Mark.

Das Münchner Institut für konservative Bildung und Forschung hat vor kurzem die Schriftenreihe „Studien und Texte zur Erforschung des Konservatismus“ initiiert und mit einem Tagungsband aus dem Jahr 1998 über Stand und Probleme der einschlägigen Forschung eröffnet. Mit den bisherigen Arbeiten war man unzufrieden – entweder waren sie perspektivisch einseitig oder empirisch oberflächlich. Hinzu kamen summarische Überblicksdarstellungen oder spezielle Biografien einzelner Konservativer. Die Münchner Gruppe möchte, so ist dem Aufbau des Tagungsbandes zu entnehmen, alle Forschungsansätze und möglichst viele Aspekte unter einen Hut bekommen. Man hat daher chronologische, regionale, konfessionelle, mentalitätsgeschichtliche

und nationale Einteilungen vorgenommen.

Hans-Christof Kraus gibt einen Überblick über die Erforschung des deutschen Konservatismus bis 1890 und konstatiert, dass der Konservatismus hauptsächlich unter negativen Gesichtspunkten wahrgenommen wird – festgelegt auf seine Rolle als Gegner der Revolution von 1789. Dass die Revolutions- und Restaurationsära „eine der wichtigsten Epochen für die Geschichte des Konservatismus sowohl als geistige wie als politische Strömung“ gewesen sei, „weil erst in der Auseinandersetzung mit der fundamentalen Bedrohung der alteuropäischen Ordnung sich zentrale Gedanken und Ideen klärten und auf den Begriff gebracht wurden“, sei nicht zu bestreiten. Dennoch sei erstaunlich, dass die in diesem Umfeld hervorgebrachten Zukunftsvorstellungen ebenso wenig wie die etwas spätere Entwicklung des Sozialkonservatismus kaum je als positive, fortschrittsorientierte Kon-

zepte gewürdigt würden. Auch sei die Annahme falsch, die Vielzahl der um 1830 entstandenen konservativen Zeitschriften sei eine regierungstreue oder obrigkeitsfromme Presse gewesen: Der Zensur waren sie nicht weniger ausgesetzt als die Publikationen der liberalen bis linken Opposition. Die Herausbildung einer spezifisch konservativen Öffentlichkeit im neunzehnten Jahrhundert harrt laut Kraus einer gründlichen Dokumentierung, die auch der ebenso vernachlässigten Geschichte der konservativen Bismarck-Gegner und der Bedeutung der sozialkonservativen Bewegung nachzugehen hätte.

Zwei Beiträge des vorliegenden Bandes setzen sich mit der Forschungslage zur „Konservativen Revolution“ auseinander. Um ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus weiter zu erhellen, bedürfe es vor allem noch geistes- und ideengeschichtlicher Forschungsansätze, meint Frank-Lothar Kroll. Mit der differenzierten Ana-

lyse der wechselseitigen Anziehungs- und Abstoßungsbewegungen täten sich die vorliegenden Arbeiten schwer. Meist würde nur gefragt, wie die Konservative Revolution sich zum Nationalsozialismus verhielt; Kroll empfiehlt nun, die umgekehrte Blickrichtung einzunehmen und die Rezeption der Konservativen Revolution durch Nationalsozialisten wie Alfred Rosenberg, dem Leiter des „Kampfbundes für deutsche Kultur“, oder Richard Walther Darré, dem Blut-und-Boden-Ideologen, zu verfolgen. Rosenberg äußerte sich zu Ludwig Klages eher ablehnend, nahm aber nicht selten Bezug auf den „Untergang des Abendlandes“, während Darré vor allem die Kritik des zu überwindenden Individualismus, Liberalismus oder Kapitalismus als Topoi übernahm. Insgesamt definiert Kroll die Konservative Revolution als eine zwischen den „weltanschaulichen Lagern“ Nationalsozialismus und nationalem Sozialismus „oszillierende politische Idee“. Sein Kollege Karl-Heinz Weißmann betont in dem Zusammenhang, dass eine „erwachende Aufmerksamkeit“ für die Kritik der Moderne und eine „gewisse Entspannung“ unter den Histori-

kern eine Beurteilung der Konservativen Revolution ermöglichten, die nicht mehr, wie noch in den achtziger Jahren, unter dem pauschalen Stigma des Präfaschistischen stünde.

Seit Jahrhunderten bezieht sich die konservative Kritik an der Moderne auf das als inhuman empfundene Marktprinzip und die Idee des Kulturverfalls, wie Johann Baptist Müller in seinem Überblick darstellt. Nach Schiller war es vor allem die Romantik, die gegen die „seelische Verarmung“ (Novalis), das „Nützlichkeitsdenken“ (Brentano), den „Strudel des Marktes“, der selbst das Lehramt noch mit sich reiße (Adam Müller), geistige Front machte. Auch in England war man davon überzeugt, dass die gierige Orientierung am Kapital gesellschaftliche Werte und humanes Miteinander unterminieren würde (John Ruskin, Matthew Arnold, Thomas Carlyle). Die durchaus ambivalente Haltung vor allem der amerikanischen Konservativen in Sachen Kapitalismus hat Charles Taylor scharf kritisiert: Einerseits träten sie für traditionelle Gemeinschaften ein, andererseits befürworteten sie einen Wirtschaftsliberalismus, der letztlich alle Gemeinschaften auflöse.

Besonders interessant ist Heinz-Siegfried Strelows Geschichte konservativer Regionalparteien in Deutschland nach 1945. Während die Parteien der Linken an ihre Traditionen anknüpften, ordnete sich das bürgerliche Spektrum neu und bildete dabei nicht nur die Volkspartei der christlichen Union, sondern auch kleine Parteien wie die Deutsche Partei, die Bayernpartei oder die Deutsche Zentrumspartei, die auf Länderebene für eine gewisse Zeit eine ernst zu nehmende Rolle spielten. Sie engagierten sich für die föderalistische Grundordnung, für die Gewährleistung von Vielfalt und Freiheit – sowohl gegen den Marxismus als auch gegen den Kapitalismus – und hegten mitunter starke Sympathien für die Monarchie. Gemeinsam waren ihnen die bodenständige Verankerung in zumeist landwirtschaftlich geprägten Regionen, die Bindung an katholische oder konservativ-protestantische Milieus und die Gefahr, in „biedermännische Folklore“ und „verzweifelte Abwehrkämpfe“ gegen die Modernisierung abzugleiten. (Die Regionalität des Konservatismus ist im Übrigen auch für die Vereinigten Staaten von Amerika typisch, wie die Studie von Ulrich E. Zellenberg zeigt: Erst als

die nationalen Institutionen immer mehr Einfluss auf die Politik der Einzelstaaten zu nehmen drohten, kam mit Ronald Reagan der Konservatismus, der zuvor nur lokale Gemeinschaften verteidigt hatte, ins Weiße Haus.)

Anfang der sechziger Jahre, als das politische System der Bundesrepublik als konsolidiert betrachtet werden konnte, gerieten die kleinen Parteien in die Bedeutungslosigkeit; weder Rechts-

rucke noch Mäßigungstendenzen verhinderten ein Scheitern an der Fünf-Prozent-Klausel. Es war allen voran Marion Gräfin Dönhoff, die in der *Zeit* das Ende des Konservatismus bedauerte:

„Traurig wäre es, wenn der Konservative auch als geistige Haltung aus unserer konsumerfüllten, gedankenleeren Zivilisation verschwände.“ Als dann in den siebziger Jahren der Paradigmenwechsel von der Heimat- zur Umwelt-

thematik vollzogen wurde, formierte sich eine neue konservative Partei, die es inzwischen immerhin zur Regierungsbeteiligung geschafft hat: die Grünen. Im Sinne solcher überraschenden Wendungen sind die weiteren Publikationen der Reihe zur Erforschung des Konservatismus mit Spannung zu erwarten. Man wünscht dem Unternehmen die Dynamik, die manchen der Referate noch fehlt.

Luxuslimousine für Dutschke

„Politische Unterstützung fand die SED vor allem beim Republikanischen Club, der im April 1967 von der so genannten ‚Keulenriege‘ des SDS – den Linkstraditionalisten um Klaus Meschkat, Walter Barthel und Horst Mahler – gegründet worden war. Der Club bildete damals ein organisatorisches Zentrum der West-Berliner Studentenbewegung. Seine Initiatoren wollten die linken Kräfte zusammenführen und mittels ‚verbindlicher Disziplin‘ politischen Einfluss nehmen. Sein Vorstand unterhielt enge Verbindungen zu SED-Funktionären und bejahte die Aktionseinheit mit deren Ableger in West-Berlin. Obgleich die antiautoritären Kräfte im SDS um Rudi Dutschke in dieser Frage eine andere Meinung vertraten, waren auch sie, insbesondere auf dem Höhepunkt der Anti-Springer-Kampagne im Winter 1967/68, zu einer punktuellen Kooperation mit der DDR bereit: Dutschke, der im November 1967 mithilfe des West-Berliner SED-Vorsitzenden Gerhard Danelius per Luxuslimousine zur Beerdigung seiner Mutter in die DDR fahren konnte, organisierte mit diesem einen Monat später eine ‚Stehdemonstration‘ auf dem Berliner Kurfürstendamm für die Anerkennung der DDR. Und mit der FDJ verhandelte er über eine Aktionseinheit bei den Protesten gegen den Vietnam-Krieg.“

(Hubertus Knabe am 22. März 2001 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*)